

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université
Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
Band: 38 (2012)
Heft: 1

Artikel: Indogermanistik
Autor: Stüber, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Indogermanistik

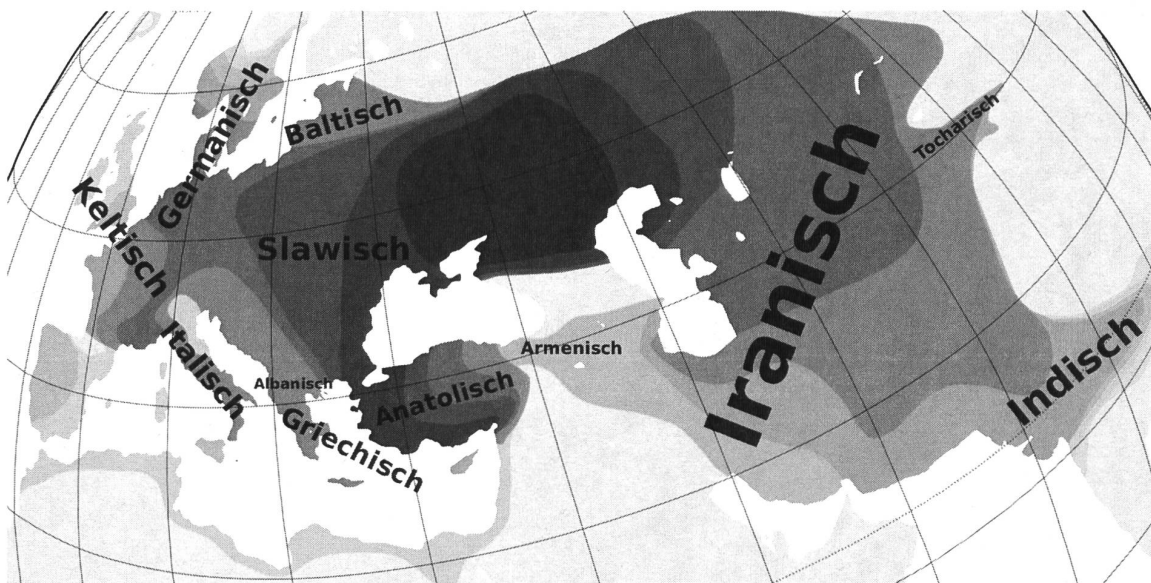
Karin Stüber*

Gegenstand und Geschichte des Fachs

Die Indogermanistik oder Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft befasst sich mit jenen Sprachen, die zur indogermanischen Sprachfamilie zusammengefasst werden. Dazu gehören zwölf grössere Sprachzweige, die oft ihrerseits wieder mehrere Sprachen umfassen: Indisch (u. a. †Sanskrit, Hindi, Urdu), †Tocharisch, Iranisch (u. a. †Avestisch, Persisch, Pashto, Kurdisch), Armenisch, †Anatolisch (u. a. †Hethitisch, †Luwisch, †Lykisch), Griechisch, Albanisch, Slawisch (u. a. Russisch, Polnisch, Tschechisch, Serbisch, Kroatisch, Bulgarisch), Baltisch (Litauisch, Lettisch, †Altpreuussisch), Italisch (u. a. †Latein, daraus Französisch, Italienisch, Spanisch etc.; †Oskisch, †Umbisch), Keltisch (u. a. †Gallisch, †Keltiberisch, Irisch, Walisisch), Germanisch (u. a. †Gotisch, Deutsch, Englisch, Niederländisch, Isländisch, Schwedisch,

Dänisch). Dazu kommen einige schlecht bezeugte Trümmersprachen wie †Phrygisch, †Thrakisch oder †Messapisch. Die Bezeichnung «indogermanisch» ist als Klammerbegriff zu verstehen, der von den beiden Sprachgruppen ausgeht, die sich geographisch am südöstlichen bzw. nordwestlichen Rand der Sprachfamilie befinden. Im nicht-deutschsprachigen Raum spricht man in der Regel von «indoeuropäisch» (engl. Indo-European, franz. indo-européen).

Die Ähnlichkeiten zwischen einzelnen indogermanischen Sprachen sind oft auch für Laien augenfällig. Das zeigt etwa ein Vergleich der Wörter für «3» in einigen modernen Sprachen: deutsch *drei*, englisch *three*, italienisch *tre*, litauisch *trys*, russisch *tri*, irisch *trí* und bengali *tri* klingen alle ähnlich, während die Entsprechungen aus nicht-indogermanischen Sprachen, wie beispielsweise türkisch *üç*, hebräisch *šəloš*,



Verbreitung der indogermanischen Sprachzweige zum Zeitpunkt ihrer jeweils frühesten Bezeugung.
Karte: Dieter Bachmann.

* Universität Zürich, Indogermanisches Seminar,
Rämistrasse 68, 8001 Zürich.

E-mail: stueber@indoger.uzh.ch

Karin Stüber, Dr. (PhD), ist seit Juli 2007 SNF-Förderungsprofessorin am Indogermanischen Seminar der Universität Zürich. Sie studierte in Zürich Griechische Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Indogermanistik, promovierte 1998 an der National University of Ireland, Maynooth und habilitierte sich 2002 an der Universität Zürich für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft. Von 2006 bis 2007 nahm sie eine dreisemestrige Gastprofessur an der Universität Wien wahr.

malaysisch *tiga* oder chinesisch *san*, eine ganz andere Lautgestalt haben. Frappant sind insbesondere auch Übereinstimmungen in der Flexion, etwa der Nominativ Singular lateinisch *equus*, griechisch *hippos*, altindisch *áśvas* «Pferd» gegenüber dem Akkusativ Singular *equum*, *hippon*, *áśvam*. Und wer könnte an Zufall glauben, wenn er deutsch 3. Singular *ist*, 3. Plural sind neben lateinisch *est*, *sunt*, altindisch *asti*, *santi* und altkirchenslawisch *jestъ*, *sotъ* sieht?

Solche Übereinstimmungen zwischen den indogermanischen Sprachen fielen immer wieder einzelnen Gelehrten auf, und bereits im 17. Jahrhundert formulierte der Niederländer Marcus van Boxhorn erstmals die These einer gemeinsamen Ursprache, die er mit

dem Skythischen gleichsetzte.¹ Da seine Theorien neben einem richtigen Kern auch viel Abenteuerliches enthielten, konnten sie sich nicht durchsetzen und gerieten in Vergessenheit. Als eigentlicher Begründer der Indogermanistik gilt daher der Deutsche Franz Bopp, der als erster nicht nur einzelne Wörter, sondern auch grammatische Formen systematisch miteinander verglich. Als Geburtsstunde der Disziplin wird gern das Jahr 1816 genannt, in dem Bopps grundlegende Schrift über die Konjugation des Indogermanischen erschien.² In den Jahren 1833 bis 1852 publizierte Bopp dann die sechs Bände seiner vergleichenden Grammatik, die zusätzlich das Litauische, also eine baltische Sprache, miteinbezog.³ Erst damit stand die Indogermanistik erstmals auf einer soliden Grundlage. Sie ist also im Vergleich mit anderen geisteswissenschaftlichen Fächern eine eher junge Disziplin.

Die Grundthese der Indogermanistik besagt, dass alle indogermanischen Sprachen auf eine gemeinsame Ursprache zurückgehen, die uns jedoch nicht direkt überliefert ist. Die beiden Hauptaufgaben der Indogermanistik sind einerseits die Rekonstruktion dieser indogermanischen Grundsprache, des Urindogermanischen, mit Hilfe der historisch-vergleichenden Methode, andererseits die Herleitung der belegten Einzelsprachen aus dieser Grundsprache. Grundlegend für die angewendete Methode ist die Erkenntnis, dass lautlicher Wandel durch Lautgesetze beschrieben werden kann, die ausnahmslos sind. Diese These wurde erstmals von den Junggrammatikern formuliert, einer Gruppe von Sprachwissenschaftlern im ausgehenden 19. Jahrhundert. Einer ihrer prominentesten Vertreter war Karl Brugmann, dessen Grundriss⁴ zu einem Standardwerk wurde, das, wenn auch im Einzelnen überholt, bis heute unersetzt geblieben ist.

Nun beruht nicht jede Übereinstimmung zwischen zwei Sprachen auf gemeinsamem Erbe. Gerade im Bereich des Lexikons muss auch mit Entlehnungen aus einer Sprache in die andere oder aus einer dritten Sprache gerechnet werden. So sind deutsch *Tee* und französisch *thé* natürlich nicht urverwandt, sondern beide aus einer gemeinsamen Quelle entlehnt. Aber auch vor zufälligen Übereinstimmungen muss sich der Sprachwissenschaftler hüten. So haben zwar

deutsch haben und lateinisch habere eine ähnliche Lautgestalt und eine ähnliche Bedeutung, sind aber nicht miteinander verwandt.

Das wichtigste Prinzip der vergleichenden Rekonstruktion sind daher die wiederkehrenden Lautentsprechungen. Derselbe Laut x der Sprache A muss unter denselben Umständen stets demselben Laut y in Sprache B entsprechen. So ist etwa griechisch *kléos* «Ruhm» mit altindisch *śrávas* «Ruhm» urverwandt, da die Entsprechungen *k* vs. *ś*, *l* vs. *r*, *e* vs. *a*, *Ø* vs. *v* zwischen Vokalen und *o* vs. *a* in zahlreichen anderen Gleichungen wiederkehren und somit systematisch sind. Umgekehrt entspricht ein deutsches *h-* in der Regel einem lateinischen *c-* (z.B. *hundert* vs. *centum*), ein *b* im Inlaut einem lateinischen *p* (z.B. *über* vs. *super*), was *haben* und *habere* als Scheingleichung erweist.

Die vergleichende Rekonstruktion erlaubt es, aufgrund der Entsprechung griechisch *kléos* – altindisch *śrávas* eine grundsprachliche Form **k'léwos* anzusetzen. Damit ist aber erst die Hälfte der Arbeit getan. Die zweite Aufgabe des Indogermanisten besteht darin, die einzelsprachlichen Formen, also *kléos* und *śrávas*, aus dieser gemeinsamen Vorform zu erklären. Dazu werden Lautgesetze aufgestellt, also etwa die Regel, dass **w* im Griechischen zwischen Vokalen schwindet, oder dass **k'* (palatales *k*) im Altindischen zu einem Sibilanten *ś* wird, dass **l* dort zu *r* wird und sowohl **e* als auch **o* zu *a*. Lautgesetze werden als Formeln dargestellt, die durchaus an mathematische Notationen erinnern. Die Formel *w > Ø / V _ V* besagt etwa, dass *w* in der Stellung zwischen zwei Vokalen (Symbol *V*) zu *Ø* wird, also schwindet.

Neben der vergleichenden Rekonstruktion steht die interne Rekonstruktion, die von Variationen innerhalb ein und derselben Sprache ausgeht. Im Griechischen beispielsweise heisst der Genitiv Singular zu *génos* «Geschlecht» *géneos*, während der Dativ Plural *génessi* lautet. Die Endungen *-os* und *-si* sind von anderen Stammklassen her gut bekannt. Die Basis, an die sie treten, hat nun aber in diesem Fall zwei Varianten, einmal *géne-*, das andere Mal *génes-*. Man spricht in einem solchen Fall von Allomorphen. Der Verdacht liegt nun nahe, dass das eine Allomorph durch lautliche Prozesse aus dem anderen hervorgegangen ist. Tatsächlich gilt im Griechischen ein Lautgesetz, dass *s* zwischen Vokalen schwindet. Demgemäss kann die Form *géneos* auf älteres **génesos* zurückgehen, so dass also auch hier ursprünglich **génes-* vorliegt. In diesem Fall wird die intern rekonstruierte Form **géneos* auch durch die vergleichende Rekonstruktion bestätigt, da das *s* in der altindischen Entsprechung *jánasas* «des Geschlechts» noch vorhanden ist.

¹ Erste Erwähnung in einem Brief an Nikolaus Blancard vom Oktober 1647, s. Marcus Zuerius Boxhorn: *Epistolae & poemata*, Amsterdam 1662, 218-220.

² Franz Bopp: *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griech., latein., pers. und german. Sprache*, Frankfurt 1816.

³ Franz Bopp: *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griech., Latein., Litthau., Goth. und Deutschen*, Berlin 1833-52.

Mit Zend ist das Avestische, eine iranische Sprache gemeint.

⁴ Karl Brugmann: *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, 1. Auflage Strassburg 1886 – 1893.

Quellen

Das Material, mit dem die Indogermanistik arbeitet, sind die uns überlieferten Texte in den verschiedenen Einzelsprachen. Dabei werden jeweils möglichst die ältesten Quellen verwendet, also etwa das Griechische Homers oder die Veden, die ältesten Zeugnisse des Altindischen. Die Überlieferung ist für die einzelnen Sprachen und Sprachzweige sehr divers. Zeitlich reichen die frühesten Quellen von der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus (Hethitisch, mykenisches Griechisch) bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends nach Christus (baltische Sprachen, Albanisch). Auch die Natur der Texte und ihre Überlieferungsform sind höchst unterschiedlich. Hethitische Staatsverträge stehen den religiösen Dichtungen des Rigveda und Avesta gegenüber, magische Inschriften auf Gallisch der gotischen Bibelübersetzung. Der Indogermanist sieht sich mit keilschriftlichen Texten auf Tontafeln genauso konfrontiert wie mit mittelalterlichen Manuskripten, mit monumentalen Steininschriften genauso wie mit beschrifteten Alltagsgegenständen wie Spinnwirteln (Gewichten von Handspindeln).

Grundsätzlich gilt es zu unterscheiden zwischen Grosskorpussprachen und Trümmersprachen. Grosskorpussprachen sind solche, von denen wir ein umfangreiches Korpus an Texten besitzen und deren Lexikon und Grammatik einigermassen vollständig bekannt sind. Dazu gehören etwa die klassischen Sprachen Latein und Griechisch oder das Altindische. Trümmersprachen dagegen sind, wie schon ihr Name sagt, nur bruchstückhaft überliefert, meist in Form von Inschriften. Hier ist nur ein kleiner Teil des Lexikons und der Grammatik bekannt, und jeder Neufund kann eine wesentliche Erweiterung unserer Kenntnisse bewirken.

Aber auch die Grosskorpussprachen bieten ihre Schwierigkeiten. Oft gehören gerade die ältesten Texte einer einzigen Textgattung an, die ihre eigenen Besonderheiten in Bezug auf Vokabular und Stil aufweist. So sind etwa die altindischen Veden metrische Texte mit ihren besonderen Gesetzen beispielsweise bezüglich Wortstellung, während die frühesten Prosatexte des Altindischen einer deutlich späteren Sprachstufe angehören. Das Textmaterial aus der eigentlichen altirischen Periode (700 – 900 n. Chr.) besteht in der Mehrzahl aus Glossen zu lateinischen Texten, also aus Einzelsätzen, die nicht nur ein eingeschränktes Vokabular sondern mancherorts auch deutliche lateinische Einflüsse auf Lexikon und Syntax zeigen. Längere zusammenhängende Texte sind erst in mittelirischer Zeit überliefert. Diese beiden Beispiele illustrieren, wie sehr unsere Kenntnis der einzelnen Sprachen von der jeweiligen Überlieferungssituation abhängt. Der Umgang mit «toten» Sprachen bedeutet, damit zu leben,

dass das uns zufällig zur Verfügung stehende Material nicht alle Fragen beantworten kann. Die Möglichkeit, Muttersprachler zu befragen, bleibt dem Indogermanisten verschlossen.

In Bezug auf ihre Quellen hat die Indogermanistik seit Bopp und Brugmann einige wesentliche Neuerungen zu verzeichnen. Einer Sensation kam es gleich, als der Tscheche Bedrich Hrozny während des ersten Weltkriegs seine Erkenntnis publizierte, dass das Hethitische, eine keilschriftlich überlieferte Sprache, die im zweiten Jahrtausend vor Christus in Anatolien gesprochen wurde, als indogermanisch zu bestimmen sei.⁵ Damit gesellte sich ein neuer Zweig zur indogermanischen Sprachfamilie, nämlich das Anatolische. Mehr noch, diese neu entdeckte Sprache war gleichzeitig die am frühesten bezeugte indogermanische Sprache überhaupt, womit ihr für die Rekonstruktion zentrale Bedeutung zukam.

Umso grösseres Erstaunen rief die nähere Beschäftigung mit dem Hethitischen hervor, denn im Vergleich etwa mit dem Altindischen oder Griechischen weist es eine ausgesprochen simple Grammatik auf. Viele Kategorien, die zuvor für die Grundsprache rekonstruiert worden waren, wie das feminine Genus oder die Modi Konjunktiv und Optativ, fehlen. Es stellte sich somit die grundsätzliche Frage, ob mit Verlust dieser Kategorien im Hethitischen zu rechnen ist, oder aber ob das Hethitische eine frühere Sprachstufe reflektiert, die diese Kategorien noch nicht kannte. Die zweite Annahme führte in letzter Konsequenz zur sogenannten Indo-Hittite-Hypothese⁶, die davon ausgeht, dass das Hethitische nicht auf derselben Ebene steht wie die übrigen indogermanischen Sprachen, sondern dass eine frühere Stufe, das Indo-Hittite, sich einerseits ins Hethitische (bzw. Anatolische), andererseits ins Urindogermanische aufgespalten hätte. Auch wenn die These in dieser Radikalität nurmehr wenige Anhänger hat, so sind sich doch viele Indogermanisten heute einig, dass sich der anatolische Sprachzweig, zu dem das Hethitische gehört, als erster von der indogermanischen Sprachgemeinschaft abgespaltete. Viele Einzelheiten in Bezug auf die Stellung des Anatolischen bleiben aber bis heute umstritten.

Das Hethitische bescherte der Indogermanistik aber auch eine der schönsten Bestätigungen der internen Rekonstruktion in ihrer Geschichte. Bereits im Jahre 1879 hatte der Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure postuliert, dass es in der indogermanischen Grundsprache Laute gegeben haben müsse, die in keiner Sprache direkt fortgesetzt werden, die

⁵ Bedrich Hrozny: Die Sprache der Hethiter, Leipzig 1916/1917.

⁶ Edgar Sturtevant: On the position of Hittite among the Indo-European languages, *Language* 2 (1926) 25-34.

aber Wirkungen auf benachbarte Vokale hatten, indem sie Kurzvokale zu Langvokalen dehnten und indem sie ein *e* zu *a* bzw. *o* umfärbten⁷. De Saussure nannte diese Laute «coefficients sonantiques», ein Jahr später prägte Hermann Møller dafür den Begriff der Laryngale, der sich bis heute gehalten hat. De Saussures These stiess auf grosse Skepsis, bis fast fünfzig Jahre später der polnische Gelehrte Jerzy Kuryłowicz erkannte, dass der eine dieser insgesamt drei Laryngale im Hethitischen tatsächlich fortgesetzt wird, nämlich als Reibelaut *h*⁸. Damit war de Saussures These zumindest in Teilen durch die externe Rekonstruktion bestätigt, was der Laryngalthorie schliesslich zum Durchbruch verhalf.

Der zweite zuvor komplett unbekannte Sprachzweig, der Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckt wurde, ist das Tocharische. Tocharisch wurde in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends nach Christus im Tarimbecken (Seidenstrasse, heute im Nordwesten Chinas) gesprochen. Überliefert sind Handschriften in der nordindischen Brahmi-Schrift, die überwiegend Übersetzungen buddhistischer Werke aus dem Sanskrit enthalten. Die Entzifferung und Einordnung als indogermanische Sprache gelang 1908 Emil Sieg und Wilhelm Siegling⁹. Wegen seiner vergleichsweise späten Überlieferung ist das Tocharische für die Indogermanistik allerdings längst nicht so zentral wie das Hethitische. Es steht auf einer sehr viel späteren Sprachstufe, hat sich also schon sehr viel weiter vom Urindogermanischen entfernt.

Neue Sprachzweige wurden zwar seit dem Hethitischen und Tocharischen nicht mehr entdeckt, in einigen bereits bekannten kamen aber wesentliche neue Quellen hinzu. Mit der Entzifferung der Linear B-Schrift Mitte des 20. Jahrhunderts durch Michael Ventris und John Chadwick wurde eine griechische Sprachstufe erschlossen, die um ein halbes Jahrtausend älter war als Homer und wichtige neue Erkenntnisse brachte. Ähnlich wie das Hethitische bestätigte auch das Mykenische unverhofft eine zuvor aufgestellte These. Aufgrund des Vergleichs der verschiedenen griechischen Dialekte hatte die Sprachwissenschaft für das Urgriechische, also für diejenige Sprachstufe, auf die alle griechischen Dialekte zurückgehen, die Existenz eines Lauts *k^w* postuliert, eines sogenannten Labiovelars, der ungefähr unserem deutschen *q* ent-

spricht. In den späteren Dialekten existiert dieses *k^w* nicht mehr, sondern ist je nach Umgebung als *k*, *p* oder *t* fortgesetzt. Im Mykenischen hingegen tauchten nun plötzlich solche Labiovelare auf und erwiesen, dass ihre Rekonstruktion zurecht erfolgt war.

Auch im Bereich des Keltischen ergaben sich seit den Anfängen der Indogermanistik grosse Veränderungen. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts rechnete niemand mit einer keltischen Sprache auf der iberischen Halbinsel. Die Entzifferung der iberischen Schrift durch Manuel Gómez-Moreno 1922 vermehrte auf einen Schlag das geringe zur Verfügung stehende inschriftliche Material und führte den spanischen Forscher zur Vermutung, dass in vorrömischer Zeit neben der nicht-indogermanischen Sprache Iberisch auch ein keltisches Idiom auf der iberischen Halbinsel gesprochen wurde. Systematisch erschlossen wurden die Texte in den 40er Jahren durch Antonio Tovar, aber erst mit dem Fund einer längeren Inschrift, nämlich der ersten Bronzetafel von Botorrita (publiziert 1974), wurden Aussagen zur grammatischen Struktur des Keltiberischen möglich. Ähnlich wurde auch das Studium des Gallischen erst durch das Auftauchen umfangreicherer Inschriften in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts auf eine solide Grundlage gestellt.

Archäologische Grabungen bringen auch heute noch regelmässig neue keltiberische und gallische Inschriften an den Tag, die den Forscher immer wieder zwingen, sein Bild dieser Sprachen zu revidieren. Aber auch im Bereich der anatolischen Sprachen und des Tocharischen erweitert sich unsere Materialbasis dank der Aufarbeitung bisher unpublizierter Texte immer mehr. Dies zeigt, dass die Indogermanistik, auch wenn sie sich mit «toten» Sprachen und Jahrtausende alten Texten beschäftigt, durchaus lebendig und im Fluss ist.

Breite des Fachs und Berührungspunkte mit Nachbardisziplinen

Die bisherigen Ausführungen dürften verdeutlicht haben, dass die Indogermanistik zwar in Bezug auf Studierendenzahlen und die Anzahl Lehrstühle weltweit ein kleines Fach sein mag, dass sie bezüglich ihrer inhaltlichen Spannweite aber ein sehr grosses Fach ist. Zu gross als dass ein einzelner Indogermanist alle Bereiche gleich gut beherrschen könnte. Zu gross auch, als dass ein einzelnes Institut Kurse zu allen Sprachen in gleicher Tiefe anbieten könnte. Spezialisierung ist daher notwendig und üblich.

Dabei gibt es allerdings Sprachen, die für die Rekonstruktion unverzichtbar sind und in denen jeder Indogermanist eine gewisse Kompetenz erwerben

⁷ Ferdinand de Saussure: *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*, Leipzig 1879

⁸ Jerzy Kuryłowicz: *Ź indo-europeén et h hittite*, in: *Festschrift I. Rozwadowski I*, Krakau 1927, 95-104.

⁹ Emil Sieg, Wilhelm Siegling: 'Tocharisch, die Sprache der Indoskythen. Vorläufige Bemerkungen über eine bisher unbekannte indogermanische Literatursprache', in: *Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften* 1908, 915-934.

muss. Dazu gehören zumindest das Altindische, Griechische und Hethitische. Altindisch und Griechisch sind wegen ihrer frühen Bezeugung und ihrer archaischen Sprachstruktur seit den Anfängen des Fachs die beiden wichtigsten Pfeiler der Rekonstruktion. Auf die zentrale Stellung des Hethitischen, das nicht nur die am frühesten bezeugte indogermanische Sprache ist, sondern gleichzeitig auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem traditionellen Rekonstruktionsmodell erfordert, wurde bereits hingewiesen.

Meist gehört aus praktischen Gründen auch die Beschäftigung mit dem Lateinischen zur indogermanistischen Grundausbildung, da die Studierenden oft Grundkenntnisse bereits aus der Schule mitbringen. Das übrige Angebot hängt stark von den Vorlieben des jeweiligen Lehrstuhlinhabers bzw. der weiteren zur Verfügung stehenden Lehrpersonen ab. Einführende Kurse zum Avestischen, Gotischen, Litauischen und Altkirchenslavischen werden an den meisten Instituten regelmässig angeboten. Bei diesen Sprachen handelt es sich um die aus Sicht der Rekonstruktion wichtigsten Vertreter ihrer jeweiligen Sprachzweige (Iranisch, Germanisch, Baltisch, Slavisches), die ausserdem durch Handbücher verhältnismässig gut erschlossen sind.

Hingegen sind die inselkeltischen Sprachen (am wichtigsten Altirisch und Walisisch) sowie das Tocharische, Armenische und Albanische schwerer zugänglich und verlangen Spezialisten, die nicht überall vorhanden sind. Insbesondere die beiden letztgenannten sind aber auch für die Rekonstruktion wenig ergiebig, was die Beschäftigung mit ihnen für den durchschnittlichen Indogermanisten wenig attraktiv macht. Dies gilt auch für Trümmersprachen wie Oskisch und Umbrisch (Italisch), Gallisch und Keltiberisch (Keltisch), Altpreussisch (Baltisch) oder auch Phrygisch und Messapisch. Hier ist die Situation eher umgekehrt, indem der Sprachvergleich das Verständnis der jeweiligen Einzelsprache erschliesst, während diese nur in seltenen Fällen einen Beitrag zur Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache leistet. Das soll nun aber nicht bedeuten, dass das Studium der weniger zentralen indogermanischen Einzelsprachen in sich weniger lohnend sei. Indogermanisten, die sich in einem solchen Gebiet spezialisieren, haben weniger die Rekonstruktion der Grundsprache im Auge als die zweite grundlegende Aufgabe der Indogermanistik, die Erklärung der einzelsprachlichen Lexika und Grammatiken aus dieser Grundsprache.

Spezialisten gibt es aber natürlich auch für die zentraleren Sprachen. Sie unterscheiden sich von den Generalisten nicht nur durch ihre besseren Kenntnisse der jeweiligen Einzelsprache, sondern auch dadurch, dass sie weitere Sprachen aus demselben Sprachzweig miteinbeziehen. Wer sich etwa vertieft mit dem Aves-

tischen auseinandersetzt, wird nicht umhinkommen, auch das Altpersische und die mittelpersischen Sprachen zu studieren. Ein Spezialist für Germanisch wird nicht nur Gotisch, sondern auch Althochdeutsch, Altnordisch, Altenglisch und Altsächsisch beherrschen, einer für Slavisches nicht nur Altbulgarisch (Altkirchenslavisch), sondern auch Russisch, Tschechisch, Polnisch, Serbisch etc. Der Indogermanist bewegt sich stets irgendwo auf einer Achse zwischen Generalistentum und Spezialistentum. In den allermeisten Fällen setzt er Schwerpunkte in einzelnen Sprachen oder Sprachzweigen und ist gleichzeitig auch Vedist (Spezialist für die altindischen Veden) oder Gräzist, Iranist oder Latinist, Baltist oder Albanologe, Tocharologe oder Keltologe.

Aus all dem wird auch deutlich, dass die Berührungspunkte der Indogermanistik mit den Philologien der Einzelsprachen sehr zahlreich sind. Die Philologien sind unverzichtbare Partner der vergleichenden Sprachwissenschaft, denn ohne ein gründliches Studium der Texte fehlt dem Indogermanisten die Grundlage, auf der seine Rekonstrukte aufbauen. Andererseits kann die Indogermanistik durch ihre vergleichende Perspektive oft ihrerseits einen Beitrag zum Verständnis schwieriger Textpassagen leisten, beispielsweise durch die Klärung der Etymologie und damit auch der Bedeutung eines synchron dunklen Wortes. Traditionell sind es auch Indogermanisten, die als Verfasser historisch ausgerichteter Handbücher wie etymologischer Wörterbücher und historischer Grammatiken auftreten, da für diese der Sprachvergleich grundlegend ist.

Besonders wichtig ist wegen der zentralen Stellung des Altindischen und Griechischen im Fach die Zusammenarbeit mit der Indologie und der klassischen Philologie. Aber auch mit der Slavistik, Germanistik, Anglistik und Nordistik ergeben sich gemeinsame Betätigungsfelder, insbesondere dort, wo diese Fächer sich mit den ältesten Quellen auseinandersetzen (Altkirchenslavisch, Althochdeutsch, Altenglisch, Altnordisch). Andere Spezialphilologien wären zwar nicht weniger wichtig, sind in der heutigen Hochschullandschaft aber nur an ganz wenigen Orten vertreten, so die Iranistik, Hethitologie, Albanologie, Baltistik oder Keltologie.

Wo keine Spezialisten zur Verfügung stehen, muss der Indogermanist selbst zum Philologen werden, und tatsächlich fällt etwa die Edition von Texten nicht selten in seinen Aufgabenbereich. Dies gilt erst recht für Sprachen, für die sich keine eigenen Philologien etabliert haben, etwa für das Tocharische oder für nur inschriftlich überlieferte Sprachen wie die kleineren italischen Sprachen (Oskisch, Umbrisch) und das Festlandkeltische (Gallisch, Keltiberisch).

Die Zusammenarbeit mit Einzelphilologien ist nicht auf die Forschung beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Lehre. Auch hier geschieht der Austausch in beide Richtungen. Einerseits bieten die Philologien Kurse in altindogermanischen Sprachen wie Altkirchenslavisch (Slavistik), Althochdeutsch (Germanistik), Altnordisch (Nordistik) oder Altenglisch (Anglistik) an. Andererseits ist es traditionell die Indogermanistik, welche die sprachwissenschaftliche Ausbildung in Latein und Griechisch übernimmt.

Es sind aber nicht nur die Philologien, die sich mit den für die Indogermanistik zentralen Texten beschäftigen. Berührungspunkte ergeben sich auch mit der Alten Geschichte, etwa im Bereich der griechischen und lateinischen Epigraphik oder der hethitischen Gesetze und Staatsverträge. Wo die ältesten Texte religiöser Natur sind wie die Veden (Altindisch) und das Avesta (Iranisch), da sind sie andererseits auch Gegenstand der Religionswissenschaft. Oft können sich die Sicht auf den Inhalt des Historikers oder Religionswissenschaftlers und die Sicht auf den sprachlichen Ausdruck des Indogermanisten ergänzen und ihre Zusammenarbeit zu einem tieferen Verständnis des Textes beitragen.

Den Blick auf die Sprache selbst teilt die Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft mit anderen Sprachwissenschaften. Was sie von den Linguistiken der Einzelsprachen unterscheidet, ist in erster Linie die historisch-vergleichende Herangehensweise. Auch wo der Indogermanist sich mit einer einzelnen Sprache auseinandersetzt, wird er immer versuchen, die Ausdrucksformen dieser Sprache historisch und durch den Sprachvergleich zu erklären. Ebenfalls vergleichend arbeitet die Allgemeine Sprachwissenschaft, deren Ausrichtung aber in erster Linie synchron ist, nicht historisch. Andererseits beschränkt sie sich nicht auf die indogermanische Sprachfamilie, sondern hat alle Sprachen der Welt zu ihrem Gegenstand. Ihr Ziel ist es, die Vielfalt der sprachlichen Strukturen zu erfassen und diese typologisch zu vergleichen, unabhängig davon, ob die betreffenden Sprachen miteinander verwandt sind oder nicht. Die enge Verbindung zwischen Indogermanistik und Allgemeiner Sprachwissenschaft ist vielerorts auch institutionell verankert, indem beide Disziplinen in einem Institut zusammengefasst sind.

Die Zusammenarbeit mit der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der Einbezug ihrer Methoden werden für die Indogermanistik zunehmend wichtig. Der Blick auf sprachliche Strukturen in nicht-indogermanischen Sprachen erweitert den Horizont und lässt vertraute Erscheinungen in einem neuen Licht erscheinen. Scheinbar Alltägliches kann sich als typologisch selten und damit als besonderes Merkmal der indogermanischen Sprachen erweisen, umgekehrt

kann ein innerhalb der Indogermania einzigartiges Phänomen im weltweiten Vergleich als durchaus geläufig erscheinen. Die historische Ausrichtung der Indogermanistik hat aber auch der Allgemeinen Sprachwissenschaft einiges zu bieten. Diese bezieht mehr und mehr auch die historische Komponente mit ein, etwa in ihren Theorien zur Grammatikalisierung. Hier bieten die indogermanischen Sprachen mit ihrer einmalig langen Überlieferungsgeschichte wertvolles Material, anhand dessen historische Prozesse direkt verfolgt werden können.

Die Entwicklungen in der Allgemeinen Sprachwissenschaft und in den modernen Linguistiken stellen die Indogermanistik auch vor neue Herausforderungen. Sowohl die rekonstruierte Grundsprache als auch die Herleitung der Einzelsprachen daraus werden unter Umständen durch Erkenntnisse aus der Typologie in Frage gestellt. Die Auseinandersetzung mit solchen Diskrepanzen kann zu neuen Lösungen führen. Auch Theorien aus den Linguistiken moderner Sprachen, die den Vorteil haben, auf die Befragung von Muttersprachlern zurückgreifen zu können, können fallweise gewinnbringend auf die altindogermanischen Sprachen angewandt werden.

Eine junge Disziplin innerhalb der Sprachwissenschaften ist die Korpuslinguistik, die digitalisierte Textkorpora mit computergestützten Methoden linguistisch analysiert. Die Erstellung der Textkorpora erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Computerlinguistik. Die Korpuslinguistik hat sich in den modernen Sprachwissenschaften wie der Germanistik, Anglistik oder Romanistik heute fest etabliert. Da nun die Indogermanistik ebenfalls mit Korpora arbeitet, liegt es nahe, sich dieser Methoden zu bedienen. Hier ergeben sich allerdings verschiedene Probleme. Zum einen muss die Indogermanistik mit gegebenen Korpora arbeiten, die meist nicht als repräsentativ gelten können, sondern dem Zufall der Überlieferung verdankt sind. Das macht es problematisch, mit statistischen Methoden zu arbeiten.

Ein noch größeres Hindernis sind die technischen Schwierigkeiten bei der Herstellung von Korpora. Es existieren zwar bereits für die meisten wichtigen Texte elektronische Fassungen¹⁰, doch handelt es sich in der Regel um reinen Text, also um sogenannte Rohkorpora. Die Korpuslinguistik dagegen arbeitet mit annotierten Korpora, bei denen jedes einzelne Wort mit zusätzlichen Daten (Metadaten) bezüglich seiner Form und syntaktischen Funktion versehen ist. Aufgrund der Komplexität der altindogermanischen Sprachen ist es nun nicht möglich, solche annotierten

¹⁰ Ein Überblick mit weiteren Links findet sich auf folgender Website: <http://titus.uni-frankfurt.de/indexd.htm>

Korpora automatisch zu erstellen. Die Bestimmung von Form und Funktion muss vielmehr in Handarbeit erfolgen, was mit immensem Aufwand verbunden ist. Einen Eindruck davon kann vielleicht der Umstand vermitteln, dass mit der Herstellung einer annotierten Datenbank zum Rigveda, dem ältesten altindischen Text, im Rahmen des Zürcher Projekts «Familiengrammatiken des Rigveda»¹¹ drei Mitarbeiter mehr als zwei Jahre beschäftigt waren. Daneben muss berücksichtigt werden, dass die Interpretation einzelner Textstellen nicht immer eindeutig ist, dass also die Annotationen unter Umständen auf Annahmen beruhen, denen nicht alle Forscher zustimmen würden. Auch wo vielleicht einmal annotierte Korpora existieren werden, werden diese also doch niemals die Beschäftigung mit den individuellen Textpassagen ersetzen können.

Die zur Verfügung stehenden Rohkorpora erleichtern natürlich das Leben des heutigen Indogermanisten ungemein, da sie zumindest Wortsuchen ermöglichen. Auch hier bieten allerdings die altindogermanischen Sprachen oft besondere Schwierigkeiten. Die Komplexität der altindischen Verbmorphologie etwa bringt es mit sich, dass die Wurzel *kar* «machen» in so diversen Formen wie *kmóti*, *karóti* «macht», *kuruté* «macht für sich», *ákar* «machte», *cakára* «hat gemacht», *kārayati* «lässt machen» oder *cikirsati* «beabsichtigt zu machen» erscheint. Im Altirischen gehören zu *do-gní* «macht» etwa auch *-dénai* «macht», *do-gné*, *do-róna*, *-derna* «möge machen», *do-géna*, *-digneá* «wird machen», *do-géni*, *do-rigni*, *-dergni* «hat gemacht». Dazu kommt im Altirischen noch eine inkonsequente Orthographie und Mutationen des Wortanlauts im Satzzusammenhang, so dass ein und dieselbe Form, der Dativ Singular von *tairbert* «Lenken», als *tairbirt*, *thairbirt*, *terbirt*, *therbirt*, *toirbirt* oder *thoirbirt* erscheint. Es liegt auf der Hand, dass solche Variationen die automatische Suche wesentlich erschweren und in vielen Fällen ganz unmöglich machen. Solange annotierte Korpora fehlen, sind Wörterbücher und Konkordanzen daher weiterhin unverzichtbare Hilfsmittel.

Die Indogermanistik als Studienfach

An der Universität Zürich hat die Indogermanistik eine lange Tradition, die eng mit der Klassischen Philologie verwoben ist. Bei der Gründung der Universität im Jahr 1833 existierte zwar noch kein Lehrstuhl für das Fach, doch bot Bernhard Hirzel als Privatdozent in den ersten Jahren neben Vorlesungen in Orientalistik auch solche in Sanskrit (Altindisch) an. Hirzel zog sich allerdings 1837 aus der Wissenschaft

zurück und wurde Pfarrer in Pfäffikon. Eine gewisse Bekanntheit erlangte er als Anführer des Züriputsch am 6. September 1839.

Der erste Lehrstuhlinhaber war Heinrich Schweizer-Sidler, der sich 1841 für «Vergleichende Sprachforschung und klassische Philologie (Sanskrit)» habilitierte und 1849 zum Extraordinarius ernannt wurde. Ein Lehrstuhl wurde 1856 geschaffen, er gehörte dem Klassisch-Philologischen Seminar an. Auf Schweizer-Sidler folgte Adolf Kaegi, dessen Lehrumschreibung «Sanskrit, sowie indogermanische und klassische Philologie» lautete. Ein Begriff ist Kaegi Generationen von Griechischschülern durch seine Schulgrammatik¹² geworden. Mit den von ihnen verfassten Handbüchern sind auch die Namen der beiden nächsten Lehrstuhlinhaber untrennbar verbunden: Eduard Schwyzer und Manu Leumann. «Der Schwyzer» und «der Leumann» sind bis heute Standardwerke zur historischen Grammatik des Griechischen und Lateinischen¹³.

In die Wirkungszeit Leumanns fiel der Umzug des Klassisch-Philologischen Seminars aus dem Hauptgebäude an die Florhofgasse. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Indogermanistik erstmals eigene Räume. In dieser Zeit, nämlich 1944 – 1958, wirkte aber noch ein weiterer Gelehrter mit klingendem Namen an der Universität Zürich: der Indogermanist und Keltologe Julius Pokorny, bekannt durch «den Pokorny», das immer noch unersetzte indogermanische etymologische Wörterbuch¹⁴. Pokorny war zuvor Ordinarius in Berlin gewesen und musste aus dem nationalsozialistischen Deutschland fliehen. Er unterrichtete insbesondere keltische Sprachen zunächst als Lehrbeauftragter, ab 1953 dann als Privatdozent.

Als Nachfolger Leumanns wurde 1959 Ernst Risch zum Ordinarius für «Indogermanische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Latein und Sanskrit» ernannt, und auf ihn folgte nach mehrjähriger Vakanz 1986 der jetzige Lehrstuhlinhaber, George E. Dunkel. Gleichzeitig mit dessen Berufung erhielt das Fach sein eigenes Institut, das Indogermanische Seminar. Die enge Zusammenarbeit mit der Klassischen Philologie blieb aber bestehen, und noch heute ist die Indogermanistik für wesentliche Teile der sprachwissenschaftlichen Aus-

¹¹ SNF-Projekt 2006–2010, Leitung Prof. G. E. Dunkel und Dr. S. Scarlata.
<http://www.research-projects.uzh.ch/p7734.htm>

¹² Adolf Kaegi: Kurzgefasste griechische Schulgrammatik, Berlin 1884 (diverse Neuauflagen).

¹³ Eduard Schwyzer: Griechische Grammatik, München 1950 und 1953 (Handbuch der Altertumswissenschaft II.1); Manu Leumann: Lateinische Grammatik I: Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1970 (Handbuch der Altertumswissenschaft II.2.1).

¹⁴ Julius Pokorny: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bern 1959.

bildung der Klassischen Philologen zuständig, nicht nur für Lehrveranstaltungen, sondern auch für die Betreuung von Arbeiten und für Abschlussprüfungen. Die Nebenfächer Lateinische Sprachwissenschaft und Griechische Sprachwissenschaft werden sogar zur Gänze vom Indogermanischen Seminar getragen. Innerhalb des Indogermanischen Seminars erfolgte 1989 die Einrichtung der Abteilung für Indologie mit einem eigenen Lehrstuhl. Dieser war fortan für die nachvedische Sprache und Literatur zuständig, während die Beschäftigung mit den ältesten Texten, den Veden, weiterhin Aufgabe der Indogermanistik ist.

Auch noch Risch widmete sich in erster Linie den klassischen Sprachen und wurde insbesondere durch seine Arbeiten zur Sprache Homers und zu den griechischen Dialekten einschliesslich des Mykenischen bekannt. In Abkehr von dieser Tradition beschäftigt sich Dunkel seit vielen Jahren mit dem sprachvergleichenden Studium einer bisher vernachlässigten Wortart, nämlich der Partikeln. Der Begriff umfasst nicht nur Satzpartikeln im engeren Sinn, sondern auch etwa Präverben, Präpositionen, Adverbien und Konjunktionen. Ein umfassendes Lexikon, das seine Wurzeln in einem vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Forschungsprojekt¹⁵ hat, steht kurz vor der Publikation.

Seit 2007 wirkt die Autorin als SNF-Förderungsprofessorin am Indogermanischen Seminar. Sie leitet ein Forschungsprojekt zu den «Verbalnomina im Indoiranischen und Keltischen»¹⁶, das sich mit der Funktion und Weiterentwicklung von Verbalabstrakta in diesen beiden Sprachzweigen auseinandersetzt. Im Fokus stehen einerseits die vedischen Texte des Altindischen, andererseits das Alt- und Mittelirische. Untersucht werden insbesondere die syntaktischen Eigenschaften von Verbalabstrakta, also ihre Funktion im Satz, die in diesen beiden geographisch und zeitlich so weit auseinanderliegenden Sprachzweigen erstaunlich grosse Übereinstimmungen zeigt.

In der Lehre liegt ein Schwerpunkt des Indogermanischen Seminars bis heute auf dem Altindischen (Vedischen), Griechischen und Lateinischen. In der Ära Dunkel erhielt aber auch das Hethitische mehr Gewicht. Ein weiterer Fokus sind seit einigen Jahren die keltischen Sprachen, die von Stüber vertreten werden. Von der institutionellen Einbindung der Indogermanistik in die Studiengänge Latein und Griechisch war bereits die Rede. Indogermanistische Veranstaltungen bilden zudem Teil des Bachelor- und Master-Studiengangs «Kulturwissenschaft der Antike».

Die Zusammenarbeit mit den Linguistiken der Einzelphilologien wurde in den letzten Jahren verstärkt, was einen Niederschlag im gemeinsam angebotenen Masterstudiengang «Historische Linguistik» findet, an dem die Indogermanistik einen wesentlichen Anteil hat. Zudem sind sowohl Dunkel als auch die Autorin Mitglieder des 2010 gegründeten Zürcher Kompetenzzentrums Linguistik¹⁷, einem wissenschaftlichen Netzwerk, in dem sich Sprachwissenschaftler unterschiedlichster Fachrichtungen zusammengeschlossen haben.

Im Fach Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft sind zur Zeit 22 Studierende eingeschrieben. Davon absolvieren 6 noch ein Lizentiatsstudium, 12 streben einen Bachelor an, 4 einen Master. Dazu kommen 5 Doktorierende. Da viele Veranstaltungen des Indogermanischen Seminars auch von Studierenden anderer Fachrichtungen besucht werden (Latein, Griechisch, Kulturwissenschaft der Antike, Vergleichende Germanische Sprachwissenschaft, Historische Linguistik), sind Kurse mit zehn, im Ausnahmefall auch einmal mit bis zu zwanzig Studierenden keine Seltenheit. In den letzten Jahren gab es durchschnittlich ein bis zwei Abschlüsse pro Jahr beim Lizentiatsstudium; für die Bologna-Studiengänge liegen noch keine aussagekräftigen Zahlen vor.

Ein Studium der Indogermanistik bereitet nicht direkt auf einen Beruf ausserhalb der Hochschule vor. Es vermittelt aber Kompetenzen, die den Absolventen in vielen Berufszweigen zugute kommen, namentlich den sorgfältigen Umgang mit Daten und Texten, ein Auge für das entscheidende Detail sowie die Fähigkeit, sich mit gegebenen Thesen kritisch auseinanderzusetzen. Zürcher Indogermanisten sind als Lehrer ebenso wie als Informatiker, an Bibliotheken ebenso wie in der akademischen Verwaltung und im Journalismus tätig.

Die Universität Zürich ist derzeit die einzige Universität in der Schweiz, die einen eigenen Studiengang Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft anbietet. An der Universität Bern kann innerhalb des Studiengangs Linguistik ein Schwerpunkt Historische Linguistik gewählt werden, der jedoch weniger die indogermanischen als die sino-tibetischen Sprachen im Fokus hat. Kleinere Anteile an historischer Sprachwissenschaft weisen der Studiengang «Linguistique» der Université de Lausanne und der Studiengang «Sciences du langage» der Université de Neuchâtel auf.

Im deutschsprachigen Ausland, wo die Indogermanistik traditionell gut vertreten war, sind im Zusammenhang mit der Umstellung auf Bachelor und Master

¹⁵ «Lexikon der indogermanischen Partikeln», SNF-Projekt 2000 – 2003, Leitung Prof. G. E. Dunkel. S. <http://www.research-projects.uzh.ch/p2023.htm>

¹⁶ <http://www.research-projects.uzh.ch/p9157.htm>

¹⁷ <http://www.linguistik.uzh.ch/aboutus.html>

und der damit verbundenen zahlenmässigen Reduktion der Studienrichtungen vielerorts indogermanistische Studiengänge eingestellt worden. Ein vollständiges Studium mit Bachelor und Master kann nur noch in Erlangen, Frankfurt, Halle, Jena, Köln, Marburg und Würzburg absolviert werden. Einen Bachelor bieten Berlin (Humboldt-Universität), Göttingen und München, einen Master Freiburg i. Br., Münster und Wien. Ganz eingestellt wurden die Indogermanistik als Fach dagegen in Berlin (Freie Universität), Bonn, Dresden und Hamburg. Als Schwerpunkt innerhalb breiter ausgerichteter sprachwissenschaftlicher Studiengänge sind indogermanistische Inhalte ausserdem in Graz, Innsbruck, Mainz und Salzburg studierbar.

Ausserhalb des deutschsprachigen Raums hat die Indogermanistik als eigenes Fach wenig Tradition. Indogermanistische Forschung und Lehre wird zwar sehr wohl betrieben, aber eher im Rahmen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, der Klassischen Philologie oder der Indologie. Entsprechend existieren selten eigene Studiengänge. Eine Ausnahme bilden etwa Leiden (NL), Los Angeles und St. Petersburg.

Als kleines Fach ist auch die Indogermanistik in den letzten zwei Jahrzehnten stark unter Druck geraten. Vielerorts wurden Lehrstühle abgeschafft oder mit anderer fachlicher Ausrichtung wiederbesetzt, im deutschsprachigen Raum etwa in Bonn, Dresden, Giessen, Heidelberg, Regensburg, Graz und Salzburg. Dem steht gegenüber, dass eine private Stiftung, die

Diebold Foundation, in derselben Zeit zwei Lehrstühle geschaffen hat, einen in Oxford und einen an der University of California, Los Angeles. Von der Vitalität des Faches zeugen ausserdem zahlreiche laufende Drittmittelprojekte¹⁸.

Ausblick

Das Studium der Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft stellt hohe Anforderungen, gleichzeitig führt es nicht zu einem klaren Berufsbild. Aus diesem Grund wird die Indogermanistik wohl immer ein «kleines» Fach bleiben. Ihre grosse Chance sind ihre mannigfachen Berührungspunkte mit Nachbardisziplinen. Wenn es der Indogermanistik gelingt, sich als wertvolle Partnerin der Einzelphilologien, der Alten Geschichte und der Religionswissenschaft sowie der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der modernen Linguistiken zu etablieren, dann besteht die Hoffnung, dass sie Widrigkeiten wie die gegenwärtigen Sparprogramme und die Umstellung auf Bologna-Studiengänge überstehen wird. Zentral scheint dabei vor allem die Zusammenarbeit mit anderen Sprachwissenschaften. Die Indogermanistik darf sich neueren linguistischen Theorien nicht verschliessen, sondern muss im Gegenteil beweisen, dass ihre historisch-vergleichende Sichtweise dazu beitragen kann, diese Theorien zu überprüfen und je nachdem zu erhärten oder zu modifizieren. ■

¹⁸ Einen Überblick bieten folgende Websites: <http://www.indogermanistik.org/indogermanistik/projekte.html> und <http://titus.uni-frankfurt.de/indexd.htm?/index.htm#Etabelle>